In Küsnacht Fuss fassen

Myrtha Frick

Vor 75 Jahren in Küsnacht Fuss gefasst: Die Verfasserin mit ungefähr 20 Jahren.

Eigentlich habe ich nicht selber in Küsnacht Fuss gefasst; ich wurde 1934 von meinen Eltern als Kleinkind «importiert». Es war nicht ganz Zufall, dass unsere Eltern von Zürich wieder nach Küsnacht zogen, gehen doch unsere Küsnachter Wurzeln bis tief ins 18. Jahrhundert zurück: Unsere Ururgrosseltern väterlicherseits, Heinrich (1753–1826) und Anna Barbara (1767–1826) Bleuler-Zürcher, wohnten im heutigen Haus zum Ochsen. Zu ihrer Zeit war der Haupteingang des Hauses der jetzige Eingang zur Spitex. Und wieso zur Zeit meiner Vorfahren das Wappen der Familie Lochmann über diesem Haupteingang angebracht wurde, habe ich im Jahrheft 2001 erzählt («Wie der General Lochmann auf meinen Estrich kam»).

Menschen und Schicksale

In meinen siebeneinhalb Küsnachter Jahrzehnten haben in unserem Haus viele Menschen für längere oder kürzere Zeit Fuss gefasst. Unsere Mutter war bereits schwer krank, als wir nach Küsnacht zogen. Sie starb kurz vor dem Zweiten Weltkrieg; und unser Vater war in diesen Jahren immer wieder viele Wochen lang im Aktivdienst. Deshalb sorgten zwei treue

Seelen für uns zwei Halbwaisen: Noch aus Zürich mitgezügelt war die junge Oberbayer Braumeisterstochter Fanny, die oft abends zum Hackbrett Volkslieder für uns sang. Sie blieb, auch nach der Rückkehr in ihre Heimat, bis zu ihrem Tod 1985 mit mir in Verbindung. Nach ihr waren Marie W. und Margrit B. für fast 10 Jahre bei uns. Margrits Geschichte – wie sie den Ordonnanzsoldaten des bei uns einquartierten Leutnants kennenlernte und heiratete – habe ich im Jahrheft 1996 aufgeschrieben. Ihre Enkel und Urenkel leben heute im Zürcher Unterland; sie kommen immer noch gern und oft nach Küsnacht.

Schon während und vor allem kurz nach dem Krieg nahmen wir wiederholt jeweils für mehrere Monate Buben aus Kriegsgebieten auf. Alles Buben; denn es war die Pfadfinder-Abteilung Flamberg, zu welcher mein Bruder gehörte, die die Aufnahme der Buben organisierte. Bald nach dem Zusammenbruch von Frankreich war ein kleiner Pariser Lausbub da, Jean, der mit seinen sieben Jahren innert kürzester Zeit auch hier, wie er sagte, ein «Schatzebuseli» hatte. Gleich nach Kriegsende kam Hartmut aus Darmstadt, ein kluges, psychisch schwer kriegsgeschädigtes Kind. Er weilte mehrmals bei uns. Wir blieben in Kontakt, bis er – längst erwachsen – in seinen Ferien im Luganersee ertrank. Nach Hartmut kam ein kleiner Willi aus Krems, der beide Eltern im Krieg verloren hatte. Und 1948 war als letzter ein kaum 7jähriger Klausi Krämer aus dem Rheinland da. Er konnte noch nicht lesen und schreiben; aber 27 Jahre später stand unerwartet ein flotter Dr. Krämer vor unserer Tür, um sich für die damalige Hilfe zu bedanken.

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs zog Frau Iseli – unser sogenannter «Hausengel» – für 18 Jahre bei uns ein. In dieser Zeit bewarben sich immer wieder junge deutsche Mädchen als Haushaltlehrtöchter in der Schweiz – schon damit sie eingekleidet und gut ernährt wurden. Denn im Nachkriegsdeutschland herrschte noch für Jahre Mangel an vielem. So waren – nacheinander jeweils für ein oder mehrere Jahre – Poldi, Mitzi, Sonja, Gudrun und Gisela bei uns. Gudrun, heute selbst längst Grossmutter, kommt immer wieder einmal nach Küsnacht, hat sie doch hier ihre schönsten Erinnerungen: Sie lernte bei uns ihren Mann kennen.

Nach der Schulzeit folgten für mich 4½ Jahrzehnte Berufsarbeit in Zürich. Das waren zu meiner Zeit rund 47 Stunden Arbeit in der Woche (plus Arbeitsweg, noch ohne S-Bahn). In diesen Jahrzehnten war Küsnacht fast nur mein Übernachtungsdomizil. So war ich froh, dass «Hausengel» Iseli altershalber in Pension ging, Fräulein Huldi Voegelin bei uns einzog und in Küsnacht nicht nur Fuss fasste, sondern Wurzeln schlug. Vielleicht erinnern sich ältere Küsnachter, wie sie mit mehr als 80 Jahren noch mit dem Velo ins Dorf radelte. Sie sorgte während mehr als 35 Jahren für Haus und Garten; und sie starb mit fast 100 Jahren im Pflegheim am See.

Bäume und Pflanzen

Doch nicht nur Menschen haben bei uns Fuss gefasst; auch Bäume und Pflanzen. In unserem Garten stehen Bäume und Sträucher, die vor 74 Jahren mit uns einzogen. Allen voran die markante, weithin sichtbare Pappel und der zauberhafte rote japanische Ahorn (Abb. 2). Auch der Feigenbaum, die Rebe, eine uralte «Zwergföhre» (die mittlerweile acht Meter hoch ist) haben hier klein angefangen, während die Rosenstöcke am Zaun von unserem Grossvater um 1935 gebracht wurden; und von der Verlobung meiner Eltern (anno 1928) leben noch Hortensien im Garten. Nach dem Krieg, als die «Anbauschlacht» vorbei war, durfte man im

Der bald 80jährige japanische Ahorn im Herbst.

Garten wieder etwas anderes als Kartoffeln, Mais und Kohl anbauen. Damals liess mein Vater den Kirschbaum pflanzen. Er ist also auch über 60 Jahre alt: im Frühling immer wieder ein Blütenwunder, aus dem dann im Juni bis zu 60 Kilogramm Kirschen werden.

Doch nicht nur gepflanzt wurde in unserem Garten: Kanton und Gemeinde haben sowohl bei der Verbreiterung der Alten Landstrasse vor 35 Jahren wie bei der Kanalsanierung im Kusertobelweg vor acht Jahren rigoros dafür gesorgt, dass Bäume nicht in den Himmel wachsen: 40 Jahre hatte die prächtige Kiefer gebraucht, bis sie ihre 15 Meter Höhe erreichte – und in 30 Minuten war sie gefällt.

Der stumme Frühling

Obwohl die Gemeinde die meisten der gefällten Bäume ersetzte – die Lebensraumzerstörung, die zunehmende Zahl von Krähen und Elstern und streunende Katzen mögen dazu beigetragen haben: Was kürzlich ein Leserbrief in der NZZ für in einigen Jahrzehnten prophezeite – den stummen Frühling –, das ist in unserem Quartier schon ein bisschen eingetreten. Rotschwanz und Star sind nicht zurückgekehrt. Baumläufer, Tannen- und Haubenmeise sind weggezogen, ebenso der Grünspecht. Trauerschnäpper, Heckenbraunelle, Kernbeisser und Dompfaff sind verschwunden. Wurde ich früher im Frühling noch in der Dunkelheit vom Lied der Amseln geweckt, war es heuer auch am schönsten Frühlingssonntag nur noch das Geschrei und Gezänk der Krähen, das mich im Morgengrauen aufschreckte. Wohlverstanden nur am Sonntagmorgen; während der Woche übertönt sowieso der Verkehrslärm alles. – Neuerdings aber schlägt wieder ein kleines Apfelbäumchen Wurzeln im Garten, und ein Rosenbäumchen, Geschenk meiner Nichten und Neffen zu einem hohen Geburtstag, fasst ebenfalls Fuss. Deshalb, wenn die Engländer sagen: «My home is my castle», so gilt für mich noch immer: «Mein Garten ist mein Paradies.»

Nachbarschaft

Allerdings, das biblische Paradies umfasste vor 4000 Jahren ganz Mesopotamien. Heute ist jedoch so ein Garten Eden beschränkt. Man ist ja – glücklicherweise – nicht allein auf der Welt: Man hat Nachbarn. Darüber, wer alles in diesen siebeneinhalb Jahrzehnten neben und um uns herum wohnte und wohnt, liesse sich eine Chronik des Kusertobelwegs schreiben – sie sei für ein kommendes Jahrheft aufgehoben.

Von den prominenten Nachbarn – dem Korpskommandanten Constam und der Wagnersängerin Onegin – berichtete ich im Jahrheft 1999. Unter den vielen weiteren (normalen) Nachbarn gab es stille, zurückgezogene Menschen, es gab Lausbuben – wie z.B. Rolf Ruetz (siehe Seite 42f.) –; und durch alle Jahrzehnte war im grossen ganzen ein freundschaftliches Verhältnis rund herum. Ganz besonders mit Familie Rose, mit der mich seit rund 70 Jahren ein sehr langer gemeinsamer Gartenzaun verbindet und auf deren Hilfe ich immer wieder dankbar zählen kann.